

leicht wollte er nur recht plastisch herausstellen, daß der Grundsatz der Gewissensfreiheit und bürgerlichen Duldbarkeit viele Mißstände früherer Zeiten beseitigt hat. Aber etwas anderes ist es, den Grundsatz bürgerlicher Toleranz zu vertreten, und etwas anderes, die Kirche von der Mitbestimmung im öffentlichen Leben (und das ist doch Macht!) zu verdrängen und in die rein privaten, die „Gewissensbereiche“ abzudrängen.

G. Friedrich Klenk S.J.

Das Kölner Ereignis

Am 20. November 1837 ließ die preussische Regierung den Erzbischof von Köln, Clemens August Freiherrn Droste zu Vischering, verhaften und auf die Feste Minden bringen, weil er die mehr oder weniger erschlichene Abmachung über die Mischehen nicht durchführen wollte. Wie der Papst, verlangte auch Clemens August das Versprechen katholischer Kindererziehung bei der Eheschließung zwischen Katholiken und Protestanten. Das war das Kölner Ereignis. Dieser Gewaltakt des Staates, in dem der preussische Vertreter am Vatikan, Ritter Josias von Bunsen, den Flügelschlag des preussischen Adlers feierte, bedeutet für die Entwicklung des religiösen und kirchlichen Sinnes der deutschen Katholiken einen Markstein. Zur Unruhe des Volkes, dessen schlichten Sinn der Übergriff erschreckte, gesellte sich die Stimme der geistigen Spitzen der deutschen Katholiken. Ihr höchster Wortführer war Josef von Görres, der in seinem „Athanasius“ die Grenzen der Staatsgewalt und die Selbständigkeit des religiösen und kirchlichen Gebietes herausstellte. Während in der Vergangenheit der Staat in Kirche und Glauben Erziehungsmittel für gehorsame Soldaten, gewissenhafte Steuerzahler und ruhige Staatsbürger sah, hoben sich nun deutlich die Offenbarungsreligion und ihre sichtbare Gemeinschaft, die Kirche, als in sich selbst stehende, unabhängige, über die Erde und das Er-

denleben hinausreichende Wirklichkeiten ab, die mit, aber nicht unter den irdischen Gewalten leben. Die Geschichte weist nach, daß diese Überzeugung im breiten Volk schneller und leichter Boden gewann als im gesicherten Bürgertum, das in allzugroßer Untertänigkeit unter den Staat verharrte. Nur wenige erfaßten gleich von Beginn, daß in diesem Gewaltakt eine grundsätzliche Frage berührt wurde, die in der sich wandelnden Zeit eine neue Lösung verlangte.

Der Geschichtsforscher vermag aus vielen Zeugnissen der Zeit die neue Stufe des Kirchen- und Religionsbewußtseins zu erkennen, die durch das Kölner Ereignis heraufgeführt wurde. Ihm ist es in diesem wie auch in anderen Fällen möglich, aus dem Zufälligen der einzelnen Vorgänge das Allgemeine zu erkennen. So wird der Geschichtler der rückwärts gewandte Prophet.

Am Fall des Kölner Ereignisses kann es besonders deutlich werden, wie jede Idee und jede Macht ihr zeitlich gebundenes Gewand trägt. Es erscheint in den Gesetzen, den Verordnungen der Ministerien bis zu den Vorschriften der örtlichen Verwaltungs- und Polizeibehörden. Wenn sich aber im Fortschritt der Zeit die Verhältnisse ändern, die Ansprüche der Ideen klären, muß es notwendig zu einem Streitfall kommen, wenn die beherrschenden Mächte sich nicht auf ihr inneres Wesen besinnen und die äußeren und äußerlichen Einrichtungen als ewige Norm verteidigen. Wo immer sie das tun, geschieht es durchweg mit innerer Unsicherheit.

So war es auch im Mischehenstreit. Die Bespitzelung durch die Behörden ging schließlich soweit, selbst in der Dichtung den Namen Köln zu verbieten, weil dadurch das Volk an das Kölner Ereignis erinnert und gegen die Obrigkeit gestimmt werden könnte. Dieses Mißtrauen war nur das Zeichen innerer Schwäche, das Knistern im Gebälk, das in der Revolution von 1848 zusammenbrach.

Solche inneren Vorgänge in den geschichtlichen Ereignissen zu erkennen, ist selbst dem geschulten Geschichtler nicht leicht. Die positivistische Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte hat sich auch gar nicht darum bemüht. Sie war vielmehr meist damit beschäftigt, Tag und Stunde der Ereignisse zu bestimmen. Erst recht aber wird der Leser geschichtlicher Darstellungen nicht zu dem kommen, was das Wesentliche der Geschichtsforschung ist: im Vergänglichen und Augenblicklichen das ewige Ringen der Menschen zu erkennen. Es scheint, als ob Rudolf Amelunxen in seiner eigenwilligen Darstellung des Kölner Ereignisses dieses Ziel angestrebt und weithin erreicht habe.¹ Unbekümmert zwischen geschichtlichem Bericht, gemüthlicher Erzählung, grimmigem Humor bis zur grotesken Karikatur dahinschreitend, macht er uns mit dem großen Gang der Ereignisse, der inneren Auseinandersetzung der geistigen Welten, dem Verhalten des Volkes bis in die kleinsten Nebensächlichkeiten bekannt, munter erfindend, ohne zu verfälschen, nach Art der am Kaminfeuer sitzenden Alten nach rechts und links ausschweifend (was einen tiefen Sinn hat), ohne den Faden zu verlieren. So folgen wir dem Geschehen vom 20. November 1837 bis zum Tod des letzten Zeitgenossen des Bekennerbischofs Clemens August, ja bis zum heutigen Tag.

Daß ein edler Mann allem trotz und sich nicht von seiner Pflicht abbringen läßt, daß er aber auch nicht Revolutionär wird, der alles umstürzen will, sondern nur den Übergriß nicht duldet, ist gewiß eine Aufgabe, die jeder Mensch zu erfüllen hat. Zumal in der Zeit der Masseneinflüsse aber muß ein solches Beispiel, wie es Clemens August gab, vorbildlich wirken. So starr und gerade er sich dem Staat entgegensetzte, der in den göttlichen

Bereich eingriff, so unbedingt blieb er der im Monarchen verkörperten Idee des Staates ergeben.

Das Verhältnis von Kirche und Staat, des Mit- und Ineinander innerer Autorität und ihrer äußeren Gestaltung, Dinge, die im Kölner Ereignis sichtbar wurden, haben gerade auch die letzten Jahrzehnte erfüllt. Man durfte sie darum mit Recht als ein Beispiel ähnlichen Geschehens dem Buch anfügen, wenn auch zu sagen ist, daß sie innerlicher auf die Vergangenheit hätten bezogen und sichtbarer am Maßstab von Clemens August hätten gemessen werden müssen.

Es wird eine heilsame Erschütterung sein, wenn man auf den ersten Eindruck des Buches hin Wissenschaft, Staat und Kirche durch die Darstellung bedroht fühlen möchte. Die Liebe zur geschichtlichen Wahrheit leidet nicht durch Abschweifungen und die Freude an fremden Erinnerungen, die sich nur lose und im Gedankensprung mit den Ereignissen verbinden lassen. Die Erfindungen beleben ebenso wie die kuriosen Notizen von Tracht und Sitte der großen und kleinen Kölner des Jahres 1837. Das behäbige und selbst boshafte Lachen, das der Verfasser zeigt, wenn er Kopf und Kiefer ehrwürdiger Gestalten wackeln sieht, läßt sich gut vereinigen mit dem inneren Ernst, mit dem er darstellt, wie notwendig es ist, daß ein Mensch zur rechten Zeit unerschütterlich alles zu opfern bereit ist — um der Gerechtigkeit und der Wahrheit willen. Clemens August besaß diese Eigenschaft und Größe in einem besonderen Maß. Dies sicherte ihm die Liebe des Volkes, das Mut und Unerschrockenheit bei denen will, die ihm als Vorgesetzte und Führer vorgestellt sind. Und dieses Volk ist mit Recht auch bereit, es zu übersehen und zu verzeihen, wenn diese Entschlossenheit zur Starrheit wird, allerdings unter einer Bedingung, daß nämlich nicht die Person und ihr Vorteil, sondern die Sache, das Ganze der Gemeinschaft, verteidigt wird.

Hubert Becher S.J.

¹ Das Kölner Ereignis. Von *Rudolf Amelunxen*. (335 S.) Essen 1952, Ruhrländische Verlagsanstalt.